

Maurus Held

Justicia ¡Por fin!

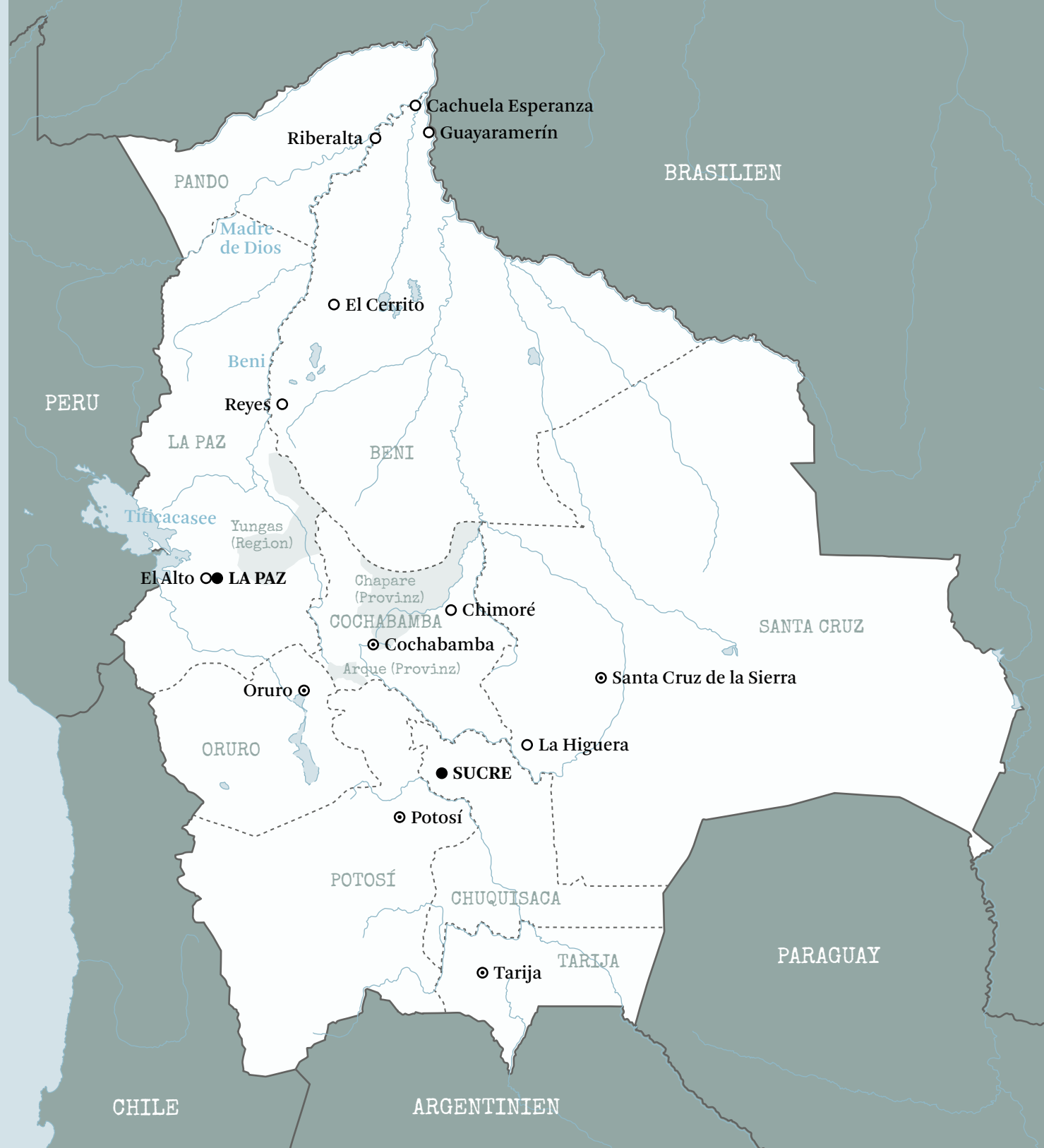
rüffer & rub biografie



René
Blattmann

Sein Name
ist Gesetz

El ministro de Justicia, René Blattmann Bauer, con visibles lágrimas en sus ojos, entregó ayer nueve mandamientos de libertad a internos del penal de San Pedro, iniciando así la aplicación de la Ley de "Abolición de Prisión y Apremio Corporal por Obligaciones Patrimoniales".



- SUCRE (Hauptstadt)
 - LA PAZ (Regierungssitz)
 - Stadt
 - ⊙ Hauptstadt eines Departements
- 9 DEPARTEMENTE
Provinzen oder Regionen



rüffer & rub biografie

LOS TIEMPOS
VIERNES 23 DE DICIEMBRE DE 1994



El ministro de Justicia, René Blattmann Bauer, con visibles lágrimas en sus ojos, entregó ayer nueve mandamientos de libertad a internos del penal de San Pedro, iniciando así la aplicación de la Ley de "Abolición de Prisión y Apremio Corporal por Obligaciones Patrimoniales".

Maurus Held

René
Blattmann
Sein Name
ist Gesetz

Für Marianne

Der Verlag und der Autor bedanken sich
für die großzügige Unterstützung bei



Annette Ringier-Stiftung
Elisabeth Jenny-Stiftung
Hamasil Stiftung

Der rüffer & rub Sachbuchverlag wird vom Bundesamt
für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre
2021–2024 unterstützt.

Erste Auflage Herbst 2023
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 2023 by rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH, Zürich
info@ruefferundrub.ch | www.ruefferundrub.ch

Schrift: Arnhem, Special Elite
Druck und Bindung: GRASPO CZ, a.s.
Papier: 90 g/m² Munkens print white, 1.5

ISBN 978-3-907351-20-8

	Vorwort	8
001	Von Basel in den bolivianischen Dschungel.....	12
002	Mit einem Bleistift gegen das Böse	34
003	Die Farbe des Geldes	58
004	»Ein Land ohne Gerechtigkeit ist wie Erde ohne Wasser«.....	78
005	Bolivien hat mehr verdient: Das neue Justizministerium	92
006	Der Volksheld mit den Weihnachtsgeschenken	114
007	Spiel mit verdeckten Karten	148
008	»Der Weg entsteht beim Gehen«	172
009	Der Bohnenverkäufer aus Ituri	192
010	Zeugenaussagen, die unter die Haut gehen	212
011	Frieden durch Recht	226
012	Die Idealisten, sie werden gebraucht	242
	Anhang	264

EN PAZ

Muy cerca de mi ocaso, yo te bendigo, vida,
porque nunca me diste ni esperanza fallida,
ni trabajos injustos, ni pena inmerecida;

porque veo al final de mi rudo camino
que yo fui el arquitecto de mi propio destino;

que si extraje las mieles o la hiel de las cosas,
fue porque en ellas puse hiel o mieles sabrosas:
cuando planté rosales, coseché siempre rosas.

... Cierto, a mis lozanías va a seguir el invierno:
¡mas tú no me dijiste que mayo fuese eterno!

Hallé sin duda largas las noches de mis penas;
mas no me prometiste tan sólo noches buenas;
y en cambio tuve algunas santamente serenas ...

Amé, fui amado, el sol acarició mi faz.
¡Vida, nada me debes! ¡Vida, estamos en paz!

Amado Nervo (1870-1919)

(Übersetzung auf S. 265)

EL DIARIO

DOMINGO 25 DE DICIEMBRE DE 1994

Dr. Blattman
QUE DIOS LO BENDIGA
E.R.A.

(Dt.: Dr. Blattmann, Gott möge Sie segnen. E.R.A.)

Vorwort

»Maurus, du kennst sicher ›Hundert Jahre Einsamkeit‹ von Gabriel García Márquez, nicht? Lass mich dir etwas erzählen ...«

Doch zuerst ein Blick zurück. März 2021: Für ein Studienmodul der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Kooperation mit dem rüffer & rub Sachbuchverlag sowie der Stiftung Strategie-Dialog21 hatte ich die Aufgabe, ein rund zehnseitiges Porträt über eine einzigartige Persönlichkeit zu verfassen. Dieses würde, wenn es von einer Jury für gut genug befunden wurde, in der Porträtsammlung »Charakterköpfe« abgedruckt. Eine Weile überlegte ich, wie ich an einen ebensolchen »rankomme«. Schließlich vermittelt mir ein gemeinsamer Bekannter den Kontakt mit René Blattmann. Drei Tage später klingele ich an seiner Tür in einem Basler Vorort, und schon geht's los.

»García Márquez verwendet einen Stil namens *Realismo mágico*. In einem sonst realen Setting passieren plötzlich magische Dinge, die für den Leser unerklärlich sind, für die Figuren aber ganz normal. Und weißt du was? Es gibt einen Grund, warum der Stil mit Südamerika assoziiert wird ...«

Ein schweizerisch-bolivianischer Staatsbürger, der fernab der Schweiz, in seiner zweiten Heimat, als Justizminister Tausenden von Indigenen die lang ersehnte Freiheit ermöglicht, zu einer populären Figur aufsteigt und später als Richter am Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag amtiert – dieses Leben musste erzählt werden. Daran zweifelte ich keine Sekunde, vor allem, weil René und seine Errungenschaften hierzulande kaum bekannt sind. So schrieb sich das Porträt im Eiltempo, derart fasziniert war ich von all dem, was er mir erzählte und erklärte. Schon während des Schreibens wuchs in mir die Zuversicht, dass der Text einen Platz in »Charakterköpfe« finden würde, was sich dann auch bestätigen sollte. Das Buch erschien im August 2021. Das wahre Potenzial der Zusammenarbeit mit René wurde mir aber erst bewusst, als unser Porträt schließlich unter die Top 4 von insgesamt 28 gewählt und prämiert wurde.

»Wir haben wirklich gewonnen? Verflixt, Maurus, ich brauche einen Drink.«

»René, ich hab da eine Idee ...«

»Weißt du, Maurus, wenn du meine Biografie schreiben willst, dann brauchst du keine Elemente des *Realismo mágico* zu verwenden. Mein Leben hat schon genug solche.«

Und so legten wir los. Wir recherchierten und durchstöberten Gerichtsakten, Gesetzestexte und Zeitungsartikel. Ich machte alte Wegbegleiter Renés ausfindig, schrieb diverse E-Mails und telefonierte nach Südamerika. Er gab mir einen Crashkurs in Jurisprudenz, lehrte mich das römisch-germanische Recht und das *Common Law*, vor allem aber die Geschichte des Völkerrechts. Da René diese als Richter am Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag mitprägte, enthält dieses Buch drei kurze, aber dennoch wichtige Exkurse zum Völkerrecht. Im ersten Kapitel enthalten ist auch eine Anekdote mit dem bolivianischen Notar Victoriano Hurtado. Dieser sollte der einzige Mensch sein, den René je antraf, der seinen Großvater Karl noch persönlich kannte. Mit Karl, der 1905 von Basel nach Bolivien auswanderte, beginnt die Geschichte der Blattmanns fernab der Schweiz – und folglich auch dieses Buch. Fortan wird das Leben seines Enkels chronologisch erzählt, wobei einzelne Rückblenden in seine Vergangenheit und jene seiner Familie ein auflockerndes Element darstellen.

Aus insgesamt 17 Tagen, verteilt über anderthalb Jahre – Corona sollte das eine oder andere Mal noch reinfunkeln –, sind rund 80 Stunden aufgenommenes Tonmaterial und gegen 50 Seiten kaum entzifferbare Notizen entstanden. Daraus resultiert letztlich diese Biografie, die Sie nun in den Händen halten. Eine Menge Geduld war gefragt, viel Ausdauer, Hingabe und Disziplin. Gelohnt hat es sich allemal.

»Maurus, und was ist mit den Elementen des
Realismo mágico?«

»Aber René, du hast doch gesagt ...«

Zu guter Letzt bleibt mir nur, Danke zu sagen. *Gracias*, René, für dein Vertrauen, für diese so spannende, lehrreiche und intensive Zusammenarbeit. Deine Biografie zu schreiben war mir eine große Freude und wird mir in bester Erinnerung bleiben, genauso wie die vielen Gespräche, Spaziergänge und Mittagessen abseits des Schaffens.

Dem rüffer & rub Sachbuchverlag möchte ich ebenfalls für die tolle und unkomplizierte Kooperation danken; Anne Rüffer für das Vertrauen in mich und mein Vorhaben, Felix Ghezzi für das Lektorat, Saskia Nobir für die Covergestaltung und das Layout. Großen Dank gebührt darüber hinaus Kathia Saucedo, Nelly La Mar, Arturo »Zorro« Yáñez Cortes und Godofredo Reinicke, die mir alle meine Fragen jeweils innert kürzester Zeit beantworteten, trotz der Zeitdifferenz zwischen Europa und Südamerika. Jan Müller und Sven Micossé danke ich für ihre diversen Impulse während des Schreibprozesses und bei der Covergestaltung, genauso wie meinen Eltern, meiner Schwester und Richi Hänzli. Ihm, aber auch Pablo Blattmann gebührt ein spezieller Dank: Besonders wegen ihrer Initiative ist die Idee zu diesem Buch überhaupt entstanden.

 »Ein Land ohne
 Gerechtigkeit ist wie
 Erde ohne Wasser«

Es ist ein warmer Januartag im Jahr 1994, René, Marianne und die Kinder befinden sich im Familienurlaub in Salvador da Bahia, einer Großstadt im Nordosten Brasiliens. Wie immer nach Weihnachten versuchen sie, den Alltag in La Paz für eine Weile hinter sich zu lassen und frische Energie für das neue Jahr zu tanken, doch dieses Mal nehmen die Ferien ein jähes Ende. René erhält einen Anruf aus der Heimat.

Einer seiner Klienten, Nino Volpe, ein junger Tourist aus Italien, wurde ein paar Monate zuvor in La Paz inhaftiert, nachdem dessen Mietauto vom Vermieter als gestohlen gemeldet worden war. In Tat und Wahrheit war Nino auf seiner Reise in den Yungas in einen Unfall verwickelt, wodurch das Auto einen größeren Schaden erlitt. Diesen meldete er unverzüglich dem Vermieter, in der Hoffnung, dass er mit ihm und mit der Versicherung eine adäquate Lösung finden und somit ein Großteil der Reparaturkosten entfallen würde. Der Vermieter hatte jedoch gar keine Versicherung abgeschlossen, obschon dies im Mietvertrag so stand. Stattdessen ging er zur Polizei und machte aus dem Unfall gleich einen Diebstahl, wodurch Nino postwendend in Untersuchungshaft landete. Keine der vielen Instanzen des Rechtssystems, kein Polizist und auch kein Richter hielten es für nötig, einen Blick in den Mietvertrag zu werfen oder, noch einfacher, Nino zu fragen, wo das Auto abgestellt worden war. Nachdem René als Pflichtverteidiger mit dem Fall beauftragt wurde, leitete er sogleich die nötigen Schritte ein, um einen richterlichen Entlassungsbefehl zu erwirken, da Nino offensichtlich unschuldig war. In Bolivien waren jedoch gerade Gerichtsferien, und so musste sich der Italiener noch ein bisschen gedulden. Nach rund drei Monaten geht es dann auf einmal ganz schnell. René sieht sich nun gezwungen, seinen Urlaub abubrechen und nach La Paz zurückzukehren, um die letzten Details für Ninos Freiheit zu klären. In Brasilien herrscht zu dieser Zeit allerdings ein Generalstreik, die meisten Flughäfen sind geschlossen, der Flugverkehr stark beeinträchtigt. Nur aus São Paulo verlassen noch einige wenige Maschinen das Land, und so bleibt René nichts anderes übrig, als die zweitausend Kilometer von Salvador nach São Paulo

samt Frau und Kindern per Taxi zurückzulegen. Nach ein paar Stunden Fahrt, es ist schon stockfinster, bemerkt René, dass dem Taxifahrer immer wieder die Augen zufallen. So bietet er an, sich selbst ans Steuer zu setzen. Der Fahrer soll sich ausruhen. Wieder ein paar Stunden später hat nun auch René mit der Müdigkeit zu kämpfen, woraufhin Marianne übernimmt. René macht es sich auf der Rückbank bequem und döst sofort weg, doch plötzlich hört er einen lauten Schrei. Der Taxifahrer, der auf dem Beifahrersitz geschlafen hat, ist soeben erwacht und hat Marianne neben sich erblickt. Eine Frau, die sein Taxi fährt! Diesen Anblick muss der Brasilianer erst einmal verkraften.

Nach fast 48 Stunden Reise kommt René in La Paz an, an einem Montag, mit strapazierten Lungen wegen des enormen Höhenunterschieds. Schnurstracks begibt er sich zum Gefängnis, um Ninos Entlassung zu arrangieren. René sagt ihm, dass er ein freier Mann sei, doch plötzlich beginnt dieser zu zögern. Er besitzt doch tatsächlich den Nerv, René zu fragen, ob er noch ein paar Tage bleiben könne, denn für Donnerstag habe er für alle Insassen einen Filmabend organisiert. Es sei ihm gelungen, »Der Pate« aufzutreiben, ein Klassiker mit Marlon Brando und Al Pacino, das ganze Gefängnis freue sich schon enorm drauf. Allmählich verliert René die Geduld. Mit letzter Energie bringt er Nino schließlich zur Vernunft, und so verlässt dieser das Gefängnis, während seine Mitinsassen tosenden Lärm machen, um ihn, den sie alle lieb gewonnen haben, gebührend zu verabschieden. René kann nun endlich nach Hause gehen, nichts sehnt er sich mehr herbei. Er ist müde von der langen Reise, die Lungen machen ihm immer noch zu schaffen, es ist elf Uhr abends. Er ist bereits

auf dem Weg ins Schlafzimmer, als Marianne ihm sagt, dass soeben der *Palacio* angerufen hat. Er denkt sich nichts weiter dabei, Palacios ist immerhin der Nachname eines bolivianischen Berufskollegen, und eigentlich möchte er einfach nur noch schlafen. Er sagt ihr, dass er am nächsten Morgen zurückrufen werde.

- Nein, René, du musst jetzt gleich anrufen.
Es ist der *Palacio*.

Er braucht einen Moment, um wirklich zu verstehen. Dann wählt er die Nummer. Sogleich wird er durchgestellt.

- Guten Abend, René! Ich möchte Sie um einen Gefallen bitten. Kommen Sie doch zum *Palacio*.
- Wann soll ich kommen?
- Um zwölf Uhr.
- Alles klar. Dann sehen wir uns morgen Mittag. Gute Nacht, Señor Presidente.
- Nein, René, jetzt! Ich erwarte Sie um Mitternacht.

Mit Hugo Banzer Suárez ist 1978 zwar ein Diktator gegangen, nicht aber die Militärdiktatur selbst. Erst vier Jahre und einige Staatsstreiche später sollte sie endgültig abgeschafft werden. Bis dahin bekommt Bolivien noch einmal die volle Härte seiner politischen Beschaffenheit zu spüren, der Übergang hin zur Demokratie erweist sich erwartungsgemäß als äußerst mühselig, vor allem ist sie von vielen Rückschlägen geprägt. Bei keiner der drei Präsidentschaftswahlen, die zwi-

schen 1978 und 1982 ausgerufen werden, erreicht ein Kandidat die absolute Mehrheit der Stimmen, oder die Wahlsiege werden für nichtig erklärt. Die Armee, wenn sie denn überhaupt je weg war, findet stets zurück an die Macht. Sie scheut nicht davor zurück, eindrücklich aufzuzeigen, weshalb Bolivien eine Demokratie so bitter nötig hätte, während die Paramilitärs auf dem Land ebenfalls aufrüsten. Spätestens als der Staat im Jahr 1982 von einer gravierenden Wirtschaftskrise heimgesucht wird und diese in einen Generalstreik mündet, steht Bolivien kurz vor dem Bürgerkrieg. Nun beginnt es auch innerhalb des Regimes zu brodeln, und wo es brodeln, da sind diejenigen, die die Gunst der Stunde nutzen wollen, nie weit weg. Dieses Mal erweist sich das sogar als Glücksfall. Der neue Regierungschef, General Guido Vildoso Calderón, erkennt den Ernst der Lage, er befürwortet während seiner dreimonatigen Amtsdauer einen schnellen Demokratisierungsprozess und will sogleich Neuwahlen einläuten. Als sich jedoch abzeichnet, dass sich das Land noch vor den Wahlen im Bürgerkrieg befinden würde, sieht sich Vildoso zu einer schnelleren Alternative gezwungen. Er erinnert an die letzte Präsidentschaftswahl zwei Jahre zuvor und lässt den Kongress nun das damalige Wahlergebnis bestätigen. So tritt der Gewinner, Hernán Siles Zuazo, am 10. Oktober 1982 mit reichlich Verspätung doch noch sein rechtmäßiges Amt an. Vildoso tritt würdevoll ab, ohne Blutvergießen besiegelt er das endgültige Ende des Militärregimes, das eingesehen hat, dass es nicht mehr geduldet wird. Bolivien ist, zumindest auf dem Papier, eine Demokratie.

Wirtschaftskrisen und eine horrende Inflation machen dem Staat weiterhin zu schaffen, daran ändert sich

auch unter Siles Zuazo nichts. Vom Kongress wird er schließlich dazu gedrängt, Neuwahlen um ein Jahr vorzuziehen. Gewonnen werden sie von einem alten Bekannten, von Víctor Paz Estenssoro, der mittlerweile aus dem Exil nach Bolivien zurückgekehrt ist und mit seinem Sieg dafür sorgt, dass die von ihm gegründete *MNR* nach langen 21 Jahren wieder regiert. Als Paz Estenssoro einen erfolgreichen Bergbauunternehmer und früheren Filmemacher zum Planungsminister ernannt und dieser die Hyperinflation mittels sogenannter ökonomischer Schocktherapien binnen sechs Wochen zum Stoppen bringt, beruhigt sich auch die wirtschaftliche Lage allmählich. Der Planungsminister heißt Gonzalo Sánchez de Lozada, doch von allen wird er nur Goni genannt, er, der Spanisch mit amerikanischem Akzent spricht, weil sein Vater, ein Diplomat, nach einem der vielen Militärputsche in die Vereinigten Staaten exiliert wurde und dort seine Kinder großgezogen hat. Goni bringt die Wirtschaft auf Vordermann und wird eine prägende Figur innerhalb der *MNR*, 1989 kandidiert er für Paz Estenssoros Nachfolge und gewinnt sogleich die Volkswahl. Die absolute Mehrheit erreicht er allerdings nicht, und so hat verfassungsgemäß der Kongress das letzte Wort. Dieser stimmt für den Gegenkandidat Jaime Paz Zamora, der einen Pakt mit dem dritten Präsidentschaftskandidaten geschlossen hat, mit einem weiteren alten Bekannten, der auf demokratischem Weg an die Macht zurückzukehren versucht. Hugo Banzer verhilft Paz Zamora zu den benötigten Stimmen im Kongress. Goni hat, trotz der meisten Volksstimmen, das Nachsehen.

Vier Jahre später tritt er wieder an. René unterrichtet mittlerweile Strafrecht an der San Pablo, der katholi-

schen Privatuniversität in La Paz, als Gonzalo Sánchez de Lozada im August 1993 der 61. Präsident Boliviens wird und Víctor Hugo Cárdenas, einen Aymara, zum ersten indigenen Vizepräsidenten in der Geschichte des modernen Lateinamerikas macht. Fünf Monate ziehen ins Land, dann tätigt Goni eines Nachts um elf Uhr einen Anruf, Marianne nimmt ihn entgegen, René sollte zurückrufen. Der ist sich nicht ganz sicher, ob das wirklich der *Palacio* ist, der Präsidentenpalast, doch dann erkennt er den amerikanischen Akzent. Noch um Mitternacht fährt er hin.

Hier steht er nun, in Anzug, Krawatte und mit reichlich Schlafmangel, in einem der prunkvollen Säle des *Palacios*. Es ist sieben Uhr morgens, er ist umgeben von Goni und dessen Kabinettsmitgliedern, es werden Hände geschüttelt, Namen und Neuigkeiten ausgetauscht. Der Präsident hat ihm eigentlich ein paar Tage Bedenkzeit gewährt, und tatsächlich sind die letzten Zweifel noch nicht ganz verflogen, er ist schließlich kein Parteimitglied der *MNR*, die Politik ist ihm nicht vertraut. Und ehrlich gesagt, kann er sich auch nicht wirklich vorstellen, in dieser mitzumischen. Doch tief im Innern spürt er, dass er keine andere Wahl hat. »Ich weiß, dass du immer etwas für dein Land tun wolltest.« Gonis Worte vom nächtlichen Treffen zuvor hallen immer noch nach. »Jetzt ist deine Chance gekommen.« Je früher er sich das eingesteht, desto früher kann er mit der Arbeit loslegen. Denn genau das erwartet Boliviens neuen Justizminister: eine Riesenmenge Arbeit.

Goni mag zwar die Wirtschaft gerettet haben, doch er wäre kein Reformier, wenn er nicht auch explizit den Armen helfen und sich ihrem Leid annehmen wollte. Unter Paz Estenssoro hatte sich die *MNR* schon anfangs der 1950er-Jahre der Herausforderung verschrieben, den Aymara, den Quechua oder den Guaraní bessere Perspektiven zu bieten. Dabei ließ sie ein entscheidendes Mittel aber mehrheitlich ungenutzt, und zwar das Justizsystem. Dieses funktioniert für die indigene Bevölkerung, und das ist immerhin die Mehrheit des gesamten Volks, seit seiner Errichtung nicht, oder besser gesagt, es funktioniert sehr wohl. Als Teil des Kolonialerben sperrt es sie bewusst massenweise in die Gefängnisse ein und lässt sie drinnen, auch Minderjährige, ohne irgendeinen Pflichtverteidiger, geschweige denn einen Prozess. In fast jeder Familie der Unterschicht gibt es jemanden, der schon jahrelang in einem überfüllten, verwahrlosten Knast sitzt, für Bagatellen, zu Strafen, die man in weiten Teilen Europas schon vor zwei Jahrhunderten abgeschafft hat. »Ein Land ohne Gerechtigkeit ist wie Erde ohne Wasser«, sagt Goni. Bolivien plagt seit seiner Unabhängigkeit von Spanien 1825 eine chronische Dürre, zu viele haben die Erde leer gepumpt und ausgemergelt, während das Fußvolk Durst leidet und daran krepirt, teils wortwörtlich. Will er die Stellung der Indigenen, ja aller Normalbürger in der Gesellschaft verbessern, erkennt Goni, dann muss das Rechtssystem umgekrempelt werden, und zwar gründlich. Eine Riesenmenge Arbeit.

Ungemütliche, gemeine, nervenaufreibende, undankbare Arbeit, und von keiner Sorte zu wenig. René weiß genau, was ihm blüht, und nicht etwa, weil sein Vorgänger ihn davor gewarnt hätte. Er weiß es, weil es ge-



oben: René und Gonzalo »Goni« Sánchez de Lozada;
 unten: mittlere Reihe v.l.n.r.: Marianne, René,
 Noemi, Vize-Präsident Víctor Hugo Cárdenas



oben: Goni (stehend), Vize-Präsident Cárdenas (rechts
 daneben) und gesamtes Kabinett im Palacio, 1994;
 unten: Gonis Kabinett vor dem Palacio, 1994

nau genommen gar keinen Vorgänger gibt. Ein Justizministerium hat in Bolivien bis anhin nicht existiert. Erst im September 1993, kurz nach seinem Amtsantritt, verabschiedet Goni ein Exekutivgesetz, um es formell ins Leben zu rufen, per Dekret folgt wenig später die Verordnung zum Ministergesetz. Diese definiert die Struktur und die genauen Aufgaben des Ministeriums sowie seiner Untersekretariate. Gleichzeitig ernennt der Präsident einen langjährigen, erfahrenen Regierungsangestellten und Gelehrten zum Justizminister, der aus gesundheitlichen Gründen nur kurze Zeit später bereits wieder abtreten muss. So kommt der Reformierungsprozess ins Stocken, bevor er überhaupt richtig begonnen hat. Goni lässt sich davon nicht beirren, und so vertraut er schließlich René die Aufgabe an, entlang der gesetzlichen Parameter eine Institution zu schaffen, die langfristig bestehen kann. Wohlwissend, dass dies, in einem Land wie Bolivien, einer Herkulesaufgabe gleichkommt.

Tatsächlich hat die Absenz eines Justizministeriums in Bolivien tiefe Spuren hinterlassen. Eine Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied, heißt es bekanntlich, und so muss man, wenn man sehen will, wie es um ein Land wirklich steht, bei dessen Spitälern und Gefängnissen genau hinschauen. René kommen diese Worte in den Sinn, als er durch die Eingangspforte von San Pedro geht, eine Justizvollzugsanstalt im Zentrum von La Paz, unweit vom *Palacio*. Hier leben rund 1500 durch ihre eigenen Taten und Gedanken, vor allem aber von Gesellschaft und Justiz geschwächte Menschen in Räumlichkeiten, die für 600 Insassen konzi-

piert sind. René wird bei seiner Visite der Anstalt schonungslos vor Augen geführt, was er schon längst weiß, von Goni und von seiner Frau Marianne, die sich hier freiwillig für die Schwächsten der Gemeinschaft engagiert. Fast alle Insassen sind Indigene, und ihre Hautfarbe und ihr sozialer Status sind ein wichtiger Grund dafür, dass ihre Lebenswege die Abzweigung nach San Pedro eingeschlagen haben. Einer von ihnen ist Alejo Castro, ein junger Quechua, der seit viereinhalb Jahren in Untersuchungshaft steckt. Alejo wird beschuldigt, chemische Grundstoffe, die für die Verarbeitung von Drogen verwendet werden können, in einem Auto transportiert zu haben, obwohl er per Anhalter darin mitfuhr und der Fahrer und die anderen Insassen gegenüber der Polizei sogar aussagten, dass er von den Grundstoffen im Kofferraum gar keine Kenntnis hatte. Seither wartet er auf seinen Gerichtsprozess. Letzten Endes sollte er von allen Anklagepunkten freigesprochen werden, doch für die Zeit, die ihm gestohlen wurde, erhält er keine finanzielle Entschädigung. Dafür fehlt dem Staat schlicht das Geld. Fälle wie den von Alejo gibt es zuhauf, 91 Prozent aller bolivianischen Gefangenen befinden sich in Untersuchungshaft, sie sind also nicht oder zumindest noch nicht verurteilt worden. Von allen lateinamerikanischen Staaten verzeichnet in dieser Hinsicht nur Paraguay einen höheren Wert.

Die Durchschnittsdauer der Untersuchungshaft misst sich dabei nicht in Monaten, sondern in Jahren, oft ist das länger als die letzten Endes ausgesprochene Freiheitsstrafe. Klar, die bolivianischen Gerichte arbeiten unglaublich langsam, sie sind heillos überfordert, weil es hinten und vorne an Ressourcen fehlt, die die kon-

stant steigende Anzahl Fälle und Prozesse stemmen könnten. Dass die Untersuchungshaft jeweils so lange dauert, ist auch auf die Annahme der Beamten zurückzuführen, dass alle Beschuldigten tatsächlich schuldig und folglich zu Recht eingesperrt seien. Es findet also eine Vorverurteilung vor dem eigentlichen Prozess statt, und zwar durch die Polizei, durch einen Richter oder durch die Staatsanwaltschaft. Dazu haben diese per Gesetz aber gar keine Befugnis. Nur ein Prozessrichter dürfte über Schuld oder Unschuld richten, nachdem er sich mit dem Fall und der Person auseinandergesetzt hat. Bis dahin müsste immer die Unschuldsvermutung gelten. Und nur, wenn der Verdacht begründet werden kann, dass ein Angeklagter vor dem Prozess untertauchen, Beweismittel verschwinden lassen oder Einfluss auf Zeugen nehmen wird, wäre eine längere Untersuchungshaft gerechtfertigt. Boliviens Justizwesen übergeht diese Gesetzesgrundlagen. Wer im Gefängnis sitzt, der tut das sicher nicht ohne Grund, und von dort drinnen kann er oder sie wenigstens niemandem außerhalb der Mauern schaden. Je weniger Rechte der Einzelne, desto sicherer die Gemeinschaft.

René ist erst seit zwei Tagen im Amt, da greift die bolivianische Presse die Geschichte eines mutmaßlichen Rauschgifthändlers auf, der ganz offensichtlich seine Bürgerrechte kennt. Lautstark hat er sich beschwert, dass er eine Woche nach seiner Verhaftung noch immer keinem Richter vorgeführt worden sei, zudem habe man ihm den Kontakt mit einem Anwalt untersagt. Diverse Journalisten melden sich bei René und wollen wissen, was der neue Justizminister dazu zu sagen hat. Sein Statement ist unmissverständlich. Ohne sich konkret in den Fall einzumischen, verweist er auf

die Verfassung, die besagt, dass nach jeder Verhaftung maximal 48 Stunden vergehen dürfen, ehe ein Richter über das weitere Vorgehen zu entscheiden hat. Das Recht auf Kontakt mit einem Juristen müsse außerdem jederzeit gewährleistet sein. Mit seiner Antwort macht René das erste Mal auf sich aufmerksam, und aus dem Polizeipräsidium bläst ihm prompt Gegenwind entgegen. Der Neue da, der habe ja keine Ahnung, schimpft der Polizeichef, sie würden das schon lange so machen, ihm müsse keiner sagen, wie er seinen Job zu erledigen habe. René wird ein erstes Mal getestet. Dass er anderen auf die Füße treten und sich unbeliebt machen würde, hat er erwartet, das sollte ihn nicht weiter stören. Nun muss er aber auch standhaft bleiben. Das Justizministerium darf nicht klein beigeben. Es muss sich Respekt verschaffen und ernst genommen werden. Ein Spaziergang wird das nicht, das weiß René, doch das bolivianische Volk hat er glücklicherweise auf seiner Seite, die Kirche ebenfalls, und auch die Medien stützen ihn. Der renommierte Journalist und Kriminologe Huáscar Cajías schreibt, dass der Justizminister absolut im Recht sei, er rügt den Polizeichef, er und seine Männer hätten René Folge zu leisten. Cajías' Kolumne stößt auf viel Zustimmung, nach anfänglichem Zögern und mehreren Gesprächen lenkt die Polizei tatsächlich ein, der mutmaßliche Drogendealer wird einem Richter vorgeführt. René hat seine erste Prüfung bestanden.